

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Beilagen oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 260.

Sonnabend, den 6. November 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Möbeltischlerstreik, seine Ursachen und sein bisheriger Verlauf.

Eine altentworfene Darstellung.

A. K. Possirlich war es anzusehen und anzuhören, wie nach Ausbruch des Streiks, vor Allem dann, als die Hoffnung der Arbeitgeber, in 14 Tagen volle Wunden zu haben, sich je länger, je mehr, als trügerisch erwies, die Fabrikanten sich abmühten, ihr Vorgehen aus einer puren Kraftprobe in einen verzweifeltten Kampf um die Existenz umzumodeln. Noch zur Mittsommerzeit redete das Amtsblatt von einem „nur dem Namen nach existierenden Möbeltischlerstreik“, 6 Monate nach Beginn des Streiks mußten die Fabrikanten durch den Mund ihres Anwalts in ihrer Klageschrift zugeben, daß die Fabriken, genau genommen, leer seien. Das alte ehrliche Amtsblatt hat f. Bt. also gesunkert, daß sich die Walfen bogen.

Ganz besonders steifte man sich auf Seite der Unternehmer darauf, daß man es mit Fabriken zu thun hätte und daß man mit den übrigen Fabriken auf gleiche Stufe gestellt bleiben wollte. Bekanntlich haben die Holzarbeiter bezüglich der Werften, Maschinenfabriken u. s. w. die zehnstündige Arbeitszeit nicht gefordert, resp. haben nicht auf der Forderung bestanden. Das ist ganz in der Ordnung und erklärlich, weil sie nur einen verschwindenden Bruchteil der dort thätigen Arbeiter darstellen und weil dort nur durch gemeinsames Vorgehen aller Kategorien gemeinsame Vorteile zu erzielen sind. Was gehen denn auch die Möbeltischlerfabriken die Werften an? Von irgend einer Gleichartig- oder Gleichwertigkeit der Betriebe kann doch nicht die Rede sein! Sie stehen völlig unabhängig von einander da. Dieser Einwand entsprang mehr dem Bewußtsein „Auch ich bin Fabrikant“, als sachlichen Erwägungen.

Ein weiteres Argument, das eine sehr große Rolle spielt, war die angebliche Schwächung der Konkurrenzfähigkeit. Die hierfür angeführten Beweismittel sind von den Vertretern der Arbeitnehmer in den gemeinschaftlichen Sitzungen und vor dem Einigungsamt so treffend als Scheinbeweise dargelegt worden, die Angaben der Fabrikanten über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den konkurrierenden Städten so schlagend als allesamt falsch, ihre Informationen über die einschlägigen Zustände als so gründlich ungenügende gekennzeichnet worden, daß wir nicht nötig haben, dieser Frage sonderlich näher zu treten. Das Gleiche ist mit den angeblich so riesig erhöhten Betriebsunkosten der Fabrikanten der Fall, mit den ungeheuren Kohlen- und Oelersparnissen bei zehnstündiger Arbeitszeit und all den übrigen fadenscheinigen, spinnwebigen Wertbelegungsgründen, welche man aufmarschieren ließ. Sie haben überall lediglich die humoristische Seite der halbwegs sachverständigen Menschen gerührt und höchstens das Mittel mit den um durchschlagende Gründe Verlegenen wachgerufen.

Ueber den einen Punkt konnten und können die Fabrikanten nicht hinweg und wenn sie noch so große logische Saltomortales machen: daß die Innung die Arbeitszeit verkürzte und ohne Schaden zu leiden verkürzen konnte, dieselbe Innung, deren Mitglieder unter der Konkurrenz der Fabriken zum Teil schwer zu leiden haben, ja vielfach durch dieselbe einfach aus dem Felde geschlagen werden. Denn es ist doch ein offenes Geheimnis, daß die Späßen von allen Dächern pfeifen, wie von einigen Angehörigen des Möbeltischlervereins die Unterbleitung bei Submissionen betrieben wird, mit welchem Raffinement der billigere Maschinenbetrieb dazu ausgenutzt wird, dem kostspieliger arbeitenden Kleinmeisterthum das Wasser abzugraben, ebenso, wie es wahrscheinlich ist, daß die Fabrikanten in Zukunft den Kleinmeistern noch viel schärfer zu Leibe gehen werden. Hat doch in einer Stunde des Unmuths ein ganz bekannter Herr den Meistern offene Fehde gedroht und gerade auf seine in dem Maschinenbetrieb ruhende Ueberlegenheit gepocht. Und so wird es kommen, ehe sie es denken.

Wären wir an Stelle der Fabrikanten gewesen, wir hätten, statt uns durch Verlegenheitsausreden in den Ruf mangelhafter Dialektiker zu bringen, einfach nach dem Motto Laeiz erklärt: „Fällt uns garnicht ein!“ Das wäre kurz gewesen und hätte den Nagel auf den Kopf getroffen.

Wir wollen noch an eine Behauptung erinnern, welche aufgestellt worden ist. Es hieß, in den letzten Jahren sei überhaupt Mangel an tüchtigen Möbeltischlern gewesen. Das ist nicht den Thatsachen entsprechend. Wenn aber trotzdem einige der hiesigen Fabriken unter einem solchen Mangel thatsächlich zu leiden hätten, so hat das seine guten Gründe. Fabriken, welche weit über Lübeck's Mauern hinaus in dem ebenso berechtigten, wie wenig empfehlenden Ruße stehen, sich durch sehr niedrige Löhne auszeichnen, werden von wirklich tüchtigen Leuten nie überlaufen werden, in Fabriken, wie z. B. F. Schramm, welche den gegenseitigen Ruf genießen und die man in Arbeiterkreisen nur mit Bedauern in der Gesellschaft anderer gesehen hat, wird man zu jeder Zeit in der Lage sein, über genügend brauchbare Kräfte zu verfügen.

Zum Schlusse sei noch, um die ganze Unhaltbarkeit der von den Arbeitgebern, besonders von Herrn Heinrich Thiel, dessen warmes Eintreten für dieselben ihn in unsern Augen der geistigen Vaterschaft verdächtig machte, vorgebrachten Argumente aus ihren eigenen Äußerungen zu beweisen, daran erinnert, daß — was unwiderrprochen blieb — in der Verhandlung der Möbeltischlerfabriken mit der Lohnkommission die Herren Bahrdt und Dubois erklärten, daß, wenn auf den hiesigen Maschinenfabriken die 9 1/2 stündige Arbeitszeit eingeführt würde, sie sofort die gleiche Arbeitszeit bewilligten, da sie im Grunde genommen nichts gegen eine solche hätten.

Wehr kann man nicht verlangen. Was darüber hinaus noch geredet und „bewiesen“ wurde, war vom Uebel, weil überflüssig.

Morgen noch einige kurze Schlußbemerkungen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstags-Einberufung. Die „Deutsche Tageszeitung“ will aus bester Quelle wissen, daß der Reichstag nicht, wie es bisher hieß, am 7. Dezember, sondern bereits im letzten Drittel des November einberufen werden soll.

Ueber das Landungsgespensst, mit welchem die Flotten-Offiziere jetzt in den ihnen zugänglichen Blättern grolllich machen, spottet selbst die konservative „Deutsche Tageszeitung“, indem sie zutreffend erinnert an die Äußerungen des Staatssekretärs Hollmann in der Reichstags-Sitzung vom 18. März 1897. Staatssekretär Hollmann äußerte: „Unsere Küsten können auf ganz andere Weise geschützt werden, dazu brauchen wir keine große Marine.“

Und er hat dieses Wort in der Reichstags-Sitzung vom 18. März 1897 ausdrücklich aufrecht erhalten und weiter gesagt:

„Verlangen Sie nichts Anderes, als den Schutz des Küstenstrichs gegen eine feindliche Invasion, so können Sie in der That den Schutz auch mit anderen Dingen als mit Schiffen erreichen. Wollen Sie bei dem Küstenschutz die heimathlichen Meere, Nord- und Ostsee preisgeben, so brauchen wir dazu keine große Marine. Das können Sie mit Sperforts, mit submarinen Sperren aller Art machen, und das können Sie auch dadurch machen, daß Sie Truppen in der Reserve halten, welche bei der Landung zu stellen sind.“

Staatssekretär Hollmann und das Septennat. In der Reichstags-Sitzung vom 18. März 1897 äußerte sich Staatssekretär Hollmann über die mehrjährige Bindung von Flottenplänen, wie folgt:

„Weber die verbündeten Regierungen noch der Reichstag werden sich niemals dazu verstehen, sich an eine formelle Denkschrift zu binden für Jahre hinaus. Das ist ganz unmöglich und, selbst wenn beide Theile es wollen, nicht durchführbar, aus dem sehr einfachen Grunde, weil zunächst, ebenso wie auf dem Lande, so auf der See die Kriegskunst ganz wandelbar ist, und man sich nach Maßgabe der Kriegskunst rüsten muß. Es ist ganz unmöglich, daß Ihnen heute eine Marineverwaltung sagen kann, was wir nach zehn Jahren brauchen; sie kann es nur für die Gegenwart Ihnen mittheilen, und wenn sich nun die Verhältnisse ändern, dann werden sich auch die Forderungen ändern.“

Für die Deffenkllichkeit des Stimmrechts bei den Reichstagswahlen tritt nun wiederum die „Post“ ein. Die schmutzigen Motive für diesen Vorschlag sind bekannt, die dagegen sprechenden Gründe unzählige Male erörtert. Darum begnügen wir uns heute, die Aussichtslosigkeit dieses Vorschlages festzustellen. Außer Sozialdemokraten, Demokraten, Freisinnigen beider Richtungen, Polen, Estländern, Dänen, muß im eigensten Interesse auch das Centrum einem solchen Vorschlage entgegentreten. Eine konservativ-nationalliberale Faschingswahl-Mehrheit liegt

aber vorerst noch nicht im Bereich einer nohen Zukunft. Deshalb müssen sich die Schreibnechte des Königs Stumm noch gedulden, bis ihr verflucht schlauer Vorschlag verwirklicht werden kann. Und kommt es einmal so weit, so werden wir uns bald einzurichten wissen, daß wir auch mit einem solchen Wahltrechte auskommen.

Gegen Pfarrer Raumann ist vom Generalkommando des 10. Armeekorps Strafentwurf wegen Beleidigung gestellt. Wie noch erinnerrlich sein dürfte, mußte Dr. Muprecht wegen seiner Thätigkeit als Mitglied des national-sozialen Vereins den Abschied als Reserve-Offizier nehmen. An diese Meldung hatte Pfarrer Raumann in der jetzt eingegangenen „Zeit“ einige kritische Bemerkungen geknüpft, die nach Meinung des Generalkommandos eine Beleidigung des Majors Schönbeck enthalten sollen.

Die „Humanität der neuen Geschosse wird von den Kriegsfreunden neuerdings häufiger in's Treffen geführt und dabei wird an der Hand der Zahlen bewiesen, daß die Verluste der Schlachten immer unblutiger werden. Dazu wird der „Volkszeitung“ geschrieben: Es ist wohl wahr, daß in der Schlacht bei Borodino (1812) 62 000 Tode und Verwundete auf dem Schlachtfelde blieben, daß die Schlacht bei Leipzig (1813) sogar 93 000 Opfer an Todten und Verwundeten forderte, während z. B. die größten neuzeitlichen Kämpfe bei Gravelotte „nur“ 27 000, die Schlacht bei Mars la Tour 26 200 und die Schlacht bei Sedan 25 200 Opfer an Todten und Verwundeten forderte. Auch prozentualer waren die Verluste vom siebenjährigen Kriege an bis zum deutsch-französischen Kriege in der Abnahme begriffen. Während die Freiheitskriege 23 1/2 pSt. an Opfern forderten, forderten die Napoleonischen Kriege „nur“ noch 19 pSt., der Krimkrieg 15 pSt., der Krieg von 1866 12 pSt. und der Krieg von 1870/71 12 1/2 pSt., wobei allerdings die Gefangenen und Vermissten mitberechnet sind. Die Annahme, daß der eventuelle Zukunftsrieg ebenfalls eine Verminderung der Verluste auf dem Schlachtfelde bringen könnte, hat zwar scheinbar seine Berechtigung, die jedoch sofort hinfällig wird, wenn man dabei die folgenden Faktoren in Betracht zieht. Während im deutsch-französischen Kriege auf dessen höchster Entfaltungskstufe von beiden Seiten 1 164 500 Mann im Felde standen, wobei Frankreich schon die letzten Aufgebote ins Treffen führte, können die beiden Staaten heute bei Aufgebot der ersten und zweiten Linie bereits 4 1/2 Millionen Mann ins Feld schicken. Eine Verminderung der prozentualen Verluste giebt dann aber in jedem Falle eine Erhöhung der absoluten Verluste. Hierbei kommt aber noch weiter in Betracht, daß nach den Ergebnissen der Statistik die Verluste eines Heeres nur zum geringsten Theil auf dem Schlachtfelde entstehen. Ein ganz unverhältnismäßiger Prozentsatz geht an Krankheiten fern vom Schusse verloren. Hier würde also das humanste Gewehr nichts nützen, es würde aber für den Zukunftskrieg bei der Massenentfaltung von Menschen und bei der vorauszu sehenden schwierigeren Ernährungsmöglichkeit, wie bei der zu erwartenden Unzulänglichkeit der Sanitätsvorkehrungen, die von Autoritäten schon zugegeben worden ist, eine große Zunahme der Krankheitsfälle und der daraus entstehenden Verluste zu erwarten sein. Im Krimkrieg wurde bereits auf Seiten der verbündeten Armeen jeder 40. Mann getödtet, jeder 7. verwundet, hingegen jeder 6. Mann erlag einer Krankheit. Auf Seite der Russen fiel im Kampfe jeder 15. Mann, jeder 3. bis 4. wurde verwundet und jeder 9. Mann starb an einer Krankheit. Im Feldzuge 1866 fielen 50 Prozent aller Todten bei der preussischen Armee Krankheiten zum Opfer, und im Feldzuge 1870/71 waren eine halbe Million deutscher Soldaten während des Feldzuges krank. Im siebenjährigen Kriege hat Oesterreich allein auf dem Schlachtfelde 32 600 Mann verloren, während an Blessuren und Krankheiten 93 400 starben. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß der Krieg trotz der statistischen Schönmalerei der Kriegskünstigen an Schrecken nicht abgenommen, sondern zugenommen hat.

Die masurische Volkspartei. Unser Leipziger Parteiorgan schreibt:

„Der Versuch, die bäuerliche Bevölkerung selbständig zu organisiren und gegen die bisher allmächtigen Konservativen Front zu machen, ist zu begrüßen. Diese Emanzipationsbestrebung, mag sie sich noch so lutherisch-fromm gebärden, ist ein Fortschritt der nach selbständiger

Bethätigung ringenden Bauernsame. Und daß es protestantische Polen sind, die sich organisieren; ist eine nützliche und reizvolle Lehre sowohl für die ostelbischen Granden, wie für die ihnen gestimmungsverwandten Gewaltgermanifiktoren, die statt mit friedlichen Kulturmitteln mit Gensdarmenpolitik germanisieren wollen.

Die Junker rühren sich auch schon und wenden ihre Macht zur Niederhaltung der Masuren an. Das Blatt der Masuren, die „Gazeta Ludowa“ (Volkszeitung), ist ungemein volkstümlich geschrieben und hat es auf eine verhältnismäßig große Auflage gebracht. Natürlich hat es von Anfang an auch nicht an den nötigen Preßprozessen gefehlt. In diesem Blatte sind wiederholt bittere Klagen erschienen, in welcher Weise die masurischen Justizleute, Rätcher, Knechte und Wägde behandelt würden. Ueber Mangel an Beistandlichen und Stockschlägen können sich danach die Masuren nicht beklagen, bestomehr aber über mangelnde Bezahlung. Die Löhne seien erbärmlich niedrig, die Wohnung der Dominikaleute spotteten jeder Beschreibung. Der am 21. v. Mts. in Lyck abgehaltenen konservativen Wählerversammlung wohnte auch der Redakteur des masurischen Volksblattes, Karl Wahrke, als Wähler bei. Landrath Gröben eröffnete die Versammlung, und Graf Stolberg-Wernigerode sprach über die neuen Kriegsgesetze, Gesetze zc. Als er geendet hatte, trat ein Polizeibeamter an den Tisch des Redakteurs Wahrke heran und fragte den Journalisten, warum er in die Versammlung gekommen sei. Herr Wahrke erklärte darauf, daß die Einladung zu dieser öffentlichen Versammlung in den Blättern erschienen sei. Der Polizeibeamter forderte aber den Redakteur auf, sofort den Saal zu verlassen, was auch geschah.

Ein masurischer Bauer Namens Dzieda, welcher nachher die Landrathskandidaturen sprechen wollte, wurde niedergeschrien. Zu der für den 8. November in Lyck anberaumten Wählerversammlung hatten die Masuren bereits einen großen Saal erhalten. Die Konservativen haben aber den Wirth zu bestimmen gewußt, daß er den Saal wieder verweigerte.

Das heißt, die Konservativen, Erzieher wider Willen, drücken die Masuren zur organisierten Abwehr, sie züchten die Opposition und das ist gut so.

Dazu schreibt die „Volksztg.“:

„Die masurische Volkspartei, von der in letzter Zeit so viel geschrieben worden ist, scheint vorerst nur in dem Kopf des Redakteurs der „Gaz. Lud.“ zu existieren. Wie uns aus allerbesten Quelle mitgetheilt wird, wollen die masurischen Bauern und Arbeiter von dem Versuch, sie in einem Gegensatz zum Deutschtum zu bringen, nichts wissen. Es giebt wohl nur noch wenige Masuren, die nicht auch deutsch sprechen. Deshalb wird der Versuch, ihnen ein spezifisch „masurisches“ Nationalitätsempfinden beizubringen, erfolglos bleiben. Und für großpolnische Tendenzen ist kein Boden vorhanden. Das mögen sich die Drahtzieher der Bewegung, die unseres Erachtens im katholisch-polnischen Lager zu suchen sind, gesagt sein lassen. Auffallend ist allerdings die Zunahme der Katholiken in den bis jetzt rein evangelischen Städten Masuriens. Auch ist ein großer Prozentsatz der in den letzten beiden Jahrzehnten dorthin versetzten Weatzen katholisch. Die freisinnige Volkspartei im Kreise Lyck-Johannisburg-Diepla legt der ganzen „Bewegung“ keine Bedeutung bei. Man glaubt dort, daß die für den 8. v. Mts. angekündigte Versammlung wegen mangelnder Betheiligung garnicht zu Stande kommen wird oder mindestens, daß sie, wenn sich aus Neugier Besucher in erheblicher Zahl zusammenfinden sollten, irgend welche greifbare Resultate nicht zeitigen wird.“

In jenem Wahlkreise hat bekanntlich auch unsere Partei schon ganz hübsche Erfolge erzielt. Es dürfte somit einen ganz interessanten Wahlkampf geben.

Aus dem Leben eines Gemafregelten. Der sozialpolitische Pastor Schall, gegen den seit nunmehr zwei Jahren ein Disziplinarprozeß schwebt und der wie bekannt, jetzt in Bahrdorf internirt ist, erfreut sich vedster seinen Angehörigen seit langer Zeit der ganz besondern Aufmerksamkeit der Behörden.

Die Berliner „Volks-Zeitung“ führt einige Beispiele an:

Pastor Schalls Frau und Schwiegermutter gehen an einem Sonntag an einem Kornfeld vorbei, sie sehen, der Wind hat einige Garben umgeworfen und sie stellen dieselben wieder auf, damit der Regen sie nicht durchnäßt; gleich darauf erhalten sie ein Mandat wegen Sonntagshetigung.

Pastor Schall wird in einer Zeugnissache gegen einen Lehrer vor Gericht vernommen. Er wird gefragt, ob er dem Lehrer feindlich gesinnt sei, er antwortet: durchaus nicht. Dann erhebt der Staatsanwalt gegen ihn Anklage wegen Meinesides, weil er dem Lehrer feindlich gesinnt sei, und nun wird er von einem Amtsrichter über die Anklage des Meinesides vernommen. Von dem Landgericht wird die Erhebung der Anklage abgelehnt.

Pastor Schall hat auf einer Filiale das Abendmahl auszuthellen, es ist ein einfaches, vom Weltverkehr abgelegenes Dorf. Wie er dahin kommt, sind keine Posten da; er schickt sofort einen Knecht zu Pferde zurück, um Posten vom Pastorat zu holen. Das Konsistorium macht ihm Vorwürfe darüber, daß keine Posten da waren. Pastor Schall antwortet, er habe doch nicht für Posten zu sorgen und könne doch nicht mehr thun, als daß er sofort, wie der Mangel entdeckt wird, mit Extrapost Posten habe holen lassen. Das Konsistorium beschuldigt ihn nun der Unwahrhaftigkeit, denn er hätte nicht durch Extrapost, sondern durch seinen

Knecht die Posten holen lassen. Da einem Geistlichen auf einem entlegenen Dorfe Extrapost nicht zur Verfügung steht, um Posten holen zu lassen, so hat Pastor Schall nur eine Redensart, die gang und gäbe ist im deutschen Volke, gebraucht.

Ein andermal läßt das Konsistorium untersuchen, ob es wahr sei, daß Pastor Schall seine Frau schlecht behandle. Eine ganze Reihe von Zeugen, Tagelöhner, Förster, Frauen, wird abgehört, und Nichts, rein gar Nichts, auch nicht ein Schimmer, der diese Behauptung rechtfertigt, stellt sich heraus.

Pastor Schall beschwert sich über den Präsidenten des Konsistoriums wegen der ihm widerfahrenen Behandlung bei dem Staatsministerium. Dann bei dem Regenten. Die Beschwerde muß wohl nicht einwandfrei gewesen sein. Denn Pastor Schall wird dafür zu 150 Mark Strafe verurtheilt. Ihm ist die Hälfte seines Gehalts genommen; er wird in Bahrdorf wider seinen Willen festgehalten. Das Konsistorium hat die Verwaltung seines Einkommens selbst in die Hand genommen. Und noch hat nicht ein einziger Verhandlungstermin vor dem Gericht stattgefunden!

Eine Klage aus Hessen. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Darmstadt geschrieben: Bei uns in Hessen ist man jetzt glücklich, allerdings unter dem unwiderstehlichen Zwange lokaler Schmerzen, auch dahin gelangt, einzusehen, daß man besser nicht alles unbesehen als segensreich annimmt, was vom Norden kommt. Mit welcher sanguinischen Hoffnungen hatte man nicht im nationalliberalen Lager dem Palte zugestimmt, der die Hessische Ludwigsbahn in eine im Wesentlichen preussische Staatsbahn umwandelte. Wo sind die Hoffnungen geblieben, wo der Segen, den man als sicher in Aussicht gestellt hatte? Eine fast totale Stockung des Verkehrs, in deren Gefolge eine noch unberechenbare Schädigung des Handels- und Gewerbelebens, das sind die bedauerlichen Folgen der hessisch-nationalliberalen Beiseferung, den preussischen Verstaatlichungsgelüsten nachzugeben.

Die preussische Eisenbahnverwaltung hat es verstanden, durch ihre bürokratische Geschäftsführung nicht minder wie durch ihren versteckten Krieg gegen die Main-Neckarbahn einen Sturm der Entrüstung im ganzen Hessenland gegen sich heraufzubeschwören, dem selbst die Nationalliberalen Rechnung tragen müssen. Wer gehört hat, mit welcher Entschiedenheit Vertreter aller Parteien Front machten gegen solche preussische Art, wie sie nunmehr einmütig bedauerten, das Opfer einer — gelinde ausgedrückt — nicht hinreichend vorsichtigen Politik geworden zu sein, wie sie versicherten, daß sie nun und nimmer ihre Zustimmung zu dem ominösen Vertrage gegeben haben würden, hätten sie dessen jegliche Wirkungen auch nur ahnen können, der wird die Tiefe der jetzt hier herrschenden Verstimmung nicht überschätzt finden, wenn behauptet wird, daß seit Gründung des Reichs eine Animosität solchen Umfangs nicht vorhanden gewesen ist. Sie kam auch zum Ausdruck in der letzten Darmstädter Stadtverordnetenversammlung. Preußen will für die angemessene, mehr als angemessene Unterkunft der ausgedienten Unteroffiziere in subalternen Staats- und Kommunalbeamtenstellen sorgen. Es hat deshalb Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Verwendung der Militärwärter, beim Bundesrath in Vorschlag gebracht, die jetzt der Begutachtung der hessischen Städtevertretungen unterliegen. Einmütig erklärte man sich gegen diese Vorschläge; man will keine Verpfanzung unteroffizierlicher Schneidigkeit nach Süddeutschland, man hat völlig genug an den Proben, die man bisher gekostet hat, und es gereicht dem Antrag wahrlich nicht zur Empfehlung, daß er von Preußen ausgeht. Es steht außer allem Zweifel, daß der am 3. November in Darmstadt zusammentretende hessische Städtetag ebenfalls ein ablehnendes Votum abgeben wird, und man soll es sich in Norddeutschland doch sehr überlegen, ob man den Süddeutschen durch Majorisirung den Korporalstock aufzwingen will! Man hat durchaus keinen Grund, immer noch erneuten Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben.

Auch Herr Damm, der Führer des pfälzischen Nationalliberalismus, Vertreter für Darmstadt, schließt sich den Bennigsen und Hammacher an und will nicht mehr in den Reichstag gehen. Allerdings ist Herr Damm kein junger Mann mehr, er geht in das 69. Lebensjahr, aber es dürften auch andere Gründe die Unlust am Parlament mitgewirkt haben. Auch im pfälzischen Nationalliberalismus freisen mannigfache Schwierigkeiten und Zwiespältigkeiten. Auch dort sind agrarische Elemente in die Hürden der Nationalliberalen eingebrochen und machen denselben das Leben sauer.

Frankreich.

Der „Cheuretter“ des Dreyfus. Die seit Jahr und Tag planmäßig betriebene Preßmacherei zu Gunsten eines Schüglings der hebräischen und nichthebräischen Bankrottation, des wegen Spionage auf Lebenszeit nach der Teufelsinsel verbannten Ex-Hauptmanns Dreyfus, wird munter fortbetrieben.

Der Vizepräsident des reaktionären Senats, Herr Scheurer-Kestner, ein Elsäßer, hat bei diesem sauberen Unternehmen die Hauptrolle. Scheurer-Kestner ist Großindustrieller, eine Stütze der opportunistischen, d. h. panamistischen, im Interesse der Großindustriellen, Spekulanten und Bankkönige wirkenden Geldsack, „republikaner“, er war früher politischer Direktor des gambetistischen Blattes „Republique française“, eines der schäblichsten Organe des Kapitalismus. Früher Parteigänger Gambettas, war er dann der intime Freund des berufenen Kontin„helden“ Ferry. Er behauptet, daß

er schon am 14. Juli 1897, dem Tage der Erstürmung der Bastille, die „Beweise“ von „Dreyfus Unschuld“ gehabt habe.

Nicht lange darauf tauchte diese Nachricht wiederum in ausländischen Blättern auf; als dazu noch der Zusatz kam, daß er bei dem Wiederzusammentritt der Kammer die Angelegenheit im Senate vorbringen werde, wandte sich das in Paris erscheinende Blatt „Matin“ schriftlich an ihn und erhielt am 8. Oktober von Scheurer-Kestner „den Bescheid, daß er betreffs dieser in seinen Augen so unbedeutenden Angelegenheit nie die Absicht gehabt habe, das Ministerium zu interpellieren. Er giebt ein offenes Dementi und ersucht, es zu veröffentlichen.“

Am 27. Oktober aber machte die Sache wiederum einen Schritt vorwärts, insofern der panamistische Senator Manc seinem früheren Freunde in der Verbannung Pascal Grouffet mittheilte, daß Scheurer-Kestner nicht allein von der Unschuld Dreyfus überzeugt sei, sondern auch den Namen des wahren Schuldigen wisse und daher eine Revision des Prozesses beantragen werde. Es hieß sogar, daß der Senator dem Präsidenten der Republik die schriftlichen Beweise für seine Behauptung zugestellt habe. Letzteres hat sich indessen als falsch herausgestellt, dagegen bezogte am 28. Oktober noch der Senator einem Vertreter des „Matin“ die übrigen Punkte, er sei überzeugt von der Unschuld und werde alles anbieten, um des Verräthers Ehrenrettung herbeizuführen; dagegen verweigerte er nach dem „Figaro“ jede Auskunft über die Mittel, die er behufs dieser Ehrenrettung anwenden werde.

Ein Mitglied der Regierung hat nun angeblich den Versuch gemacht, Scheurer-Kestner über seine Beweismittel auszuholen, wobei ihm selbst denn alle Schriftstücke, die alten und die neu hinzugelommenen, über den Fall Dreyfus zur Ansicht und zum Vergleich vorgelegt werden sollten, aber Scheurer-Kestner ist auf das Anerbieten nicht eingegangen.

Sogar die „Kölnische Zeitung“ schreibt: „Welche Gründe er dafür hat, ist unerfindlich, insofern er als Ehrenmann und Menschense und auch keinen Augenblick zaudern dürfte, einen unschuldig Verleumdeten zu rechtfertigen, wenn er die Beweise dafür, wie er selbst behauptet, in Händen hat.“

Der „Matin“ meint, daß Scheurer-Kestner gehängt werden sei, und zwar durch Einschlebung eines Strohmannes, der den ganzen Verrath mit allen seinen Einzelheiten auf sich nähme. Nur befände sich der Strohmännchen augenblicklich wohlbehalten in der Schweiz, so daß die französische Gerechtigkeit, wenn sie auf den Spatz einginge, das Nachsehen haben würde.

Sicher ist, daß dieser Dreyfus-Unschuldskrummel schon sehr lange durch die kapitalistischen Blätter, vom „Figaro“ bis zum Berliner Mosseblatt, spukt. Die Verwandten des Dreyfus, so Hadamar, sein Schwiegervater, sind sehr reiche Leute und haben enge Beziehungen zur Hochfinanz; sie bieten alles auf, um Stimmung für den Spion zu machen und ihn so oder so zu bestreuen. Panamisten wie Joseph Reinach, der zweideutige Abenteurer Bernhard Lazare, der bald auf den internationalen Sozialistenkongressen skandalirt, bald der literarische Commis der Zionisten, stets aber ein unfeiner Schmock ist, vereinen sich, um ihren Schützling zu „retten.“

Beiläufig! Herr Scheurer-Kestner ist durch seinen Schwiegervater mit dem Albert Kestner verwandt, welcher durch Boethes Beziehungen zu Lotte Duff und durch Werthers Leiden bekannt geworden ist.

Daß jetzt ein opportunistischer Senator auf der Bühne erscheint, sei es düppierend, sei es düppirt, verstärkt nur den Eindruck, daß es sich um eine künstliche Mache handelt.

Lübbers und Nachbargeliebte.

6. November.

Schiedsgericht der Sektion VIII der Ziegelei-Berufsgenossenschaft. Der Ziegler Hüger in Kiel will am 13. März in einem Ziegeleibetriebe einen Unfall erlitten haben, welcher ihn noch jetzt zu 50 pCt. erwerbsunfähig macht. Er will sich denselben beim Steinschieben zugezogen haben. Von Verzetzen wurde Benerentzündung konstatirt. Die Berufsgenossenschaft hat abschlägigen Bescheid erteilt, da kein Betriebsunfall, sondern Berufskrankheit vorliege. Kläger wendet ein: Er sei am fraglichen Tage gesund ans dem Hause gegangen und als Krüppel zurückgekehrt. Eine Berufskrankheit könne nicht vorliegen. Diese Krankheiten seien als solche unbekannt, der Arbeiter spüre sie längere Zeit und man könne ihre allmähliche Entwicklung verfolgen bis zur Katastrophe. Gegen diese Berufskrankheiten gehe auch die Gesetzgebung durch sanitäre Vorkehrungen vor. Im vorliegenden Fall treffe dies alles nicht zu. Die Benerentzündung sei als Berufskrankheit von Steinschiebern ebenso wenig bekannt wie gegen die Ausbeutung derselben Anordnungen getroffen seien. Hier liege eine plöbliche, durch eine einmalige, außerordentliche Anstrengung des Schiebers übermäßig großer Lasten hervorgerufene Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit, also ein Unfall vor. Bei Berufskrankheit trete nicht von heute auf morgen eine so auffällige Veränderung in der Konstitution eines sonst gesund gewesen Menschen ein. Verklagte führt aus: Auch der Arzt des Klägers schreibe gutachtlich, daß die Zündung eine Folge der beruflichen Thätigkeit, also kein Unfall sei. Kläger habe allenfalls auf Invalidenterente, nach allen höchstzulässigen in ähnlichen liegenden Fällen gestülten Entscheidungen, Anspruch, aber nicht auf Unfallrente. — Die Berufung wurde als unbegründet verworfen.

Vom Tage. Gestohlen wurde einer Frau aus Travemünde, während sie in einem Laden Einkäufe machte, ein Zeugstoffe enthaltendes Packet. Bleiplatten statt eines Geldstücks benutzte ein Arbeiter, um einen Automaten Waaren zu entlocken. Er wurde schließlich von dem Inhaber des Apparates bei dieser Manipulation erlappt.

Schlanberger. Bekanntlich hat der Gartenbauverein Blumenpflege durch Schulkinder in sein Programm aufgenommen. Wie sich nach der Prämierung herausgestellt hat, haben die Kinder ihre Pflanzlinge bei Gärtnern unter-

gebracht und sie dort pflegen lassen. Das ist nämlich dieses Mal geschehen, ohne daß die Gärtner es wußten, denn die Kinder haben sich an die Gehäusen und Lehrlinge gewandt. Danach dürfte bisher der pädagogische Nutzen dieses Experimentes gleich Null sein. Es hat lediglich durchtriebenen Schlingeln Gelegenheit gegeben, ihre Wiffigkeit zu beweisen.

Ein ausgelegtes Kind. Nach der „E.-Z.“ soll nicht die junge Mutter, sondern die Großmutter das kleine Mädchen ausgelegt haben. Die ganze Sache scheint recht unklar zu liegen, sodaß wohl wenig dabei herauskommen wird.

Schenkung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 4. d. M. haben der Musiker Emil August Heinrich Recoschewitz und dessen Ehefrau, Anna Catharina Magdalena geb. Metelsdorf, wohnhaft hier selbst, als unbeerbte Eheleute eine wechselseitige Schenkung ihrer gesamten Habe und Güter vollzogen.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 4. d. M. hat die Ehefrau des Gärtners Albert Friedrich Anton Tamsberg, Agnes Elise Rathjibe geb. Lefevre, wohnhaft hier selbst, unter Beistand dieses ihres Ehemannes die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten desselben überall nicht haften wolle.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 4. d. M. hat die Ehefrau des Händlers Joachim Heinrich Hubert, Sophie Marie Catharine Friederike geb. Wikow, wohnhaft hier selbst, unter Beistand dieses ihres Ehemannes die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten desselben überall nicht haften wolle.

Testamentserrückung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Montag den 8. November 1897, Vormittags 10 1/2 Uhr werden eröffnet werden: 1) das gegenseitige Testament des hier selbst am 16. Oktober 1897 verstorbenen Medizinalassistenten a. D. Johann Wilhelm Herings und seiner Ehefrau Anna Magdalena geb. Westphal; 2) das gegenseitige Testament des hier selbst am 5. Febr. 1897 verstorbenen Wirthes Joachim Nicolaus Friedrich Koch und seiner Ehefrau Margaretha Dorothea geb. Wittbohm; 3) das Testament der hier selbst am 30. Oktober 1897 verstorbenen unverehelichten Dorothea Catharina Maria Frick.

Hamburg. Die Hamburg-Amerika-Linie, die bekanntlich ihr eigenes Feuer-Bureau hat, welches so ziemlich zur Zufriedenheit der Seelente funktioniert, hat wie berichtet, seit dem 1. Juli auch ihren Etanerbetrieb in eigene Regie übernommen. Jetzt will die Gesellschaft auch ein Arbeitsnachweis-Bureau für ihre Schauerleute

und Duarbeiter errichten. Das Bureau soll am 1. Jan. eröffnet werden. Der Nachweis wird für die Arbeit-suchenden kostenfrei erfolgen.

Hamburg. „Flaschen-Schröder“, der ehemalige Beamte der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, der wegen verschiedener Straftaten zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist, soll, wie man dem „Echo“ mittheilt, mit dem Dampfer „Bundesrath“ von Ostafrika hier eingetroffen sein, um hier seine Strafe zu verbüßen.

Hamburg. Am 13.ziehungstage der 7. Klasse der 312. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 41690	79196	96559	mit 5000 Mk.	Nr. 1986	9284	15417
28355	59340	76086	77106	104174	112978	114673
mit 3000 Mk.	Nr. 5792	6791	28285	29758	43809	56756
92859	97909	98110	113943	115418	mit 2000 Mk.	Nr. 1415
6251	7033	9436	14950	14847	17133	21325
22692	23078	25345	25100	29245	34148	34453
35814	42496	43164	46445	48389	49902	50493
51591	52716	52901	55352	55406	56258	57775
58713	59015	60648	62083	63125	63760	66525
71698	71785	75567	76910	78692	79494	83490
84911	85034	85504	89605	97387	109645	114251
117453	117932	mit 1000 Mk.	Nr. 1818	1903	5030	5225
6382	7268	7678	8776	9435	11150	11874
15462	16454	18294	20965	20989	25502	27609
27677	29855	30906	31750	33014	33026	34286
35856	36248	37098	37060	37969	38268	38435
40192	40490	41179	41723	42789	43709	43711
48704	51458	51678	52852	54066	54146	55088
55902	56758	57074	60936	63923	63839	65886
67260	68515	69078	71486	73902	77170	77199
78593	81912	82508	83519	83718	84513	85095
87156	88284	89729	89839	90573	93610	93835
96548	97299	97810	98311	103278	104299	106126
107574	107721	109098	109232	109533	109679	110971
110559	110750	114025	114660	117797	mit	400 Mk.

Hamburg. Die neue Korn dampf mühle der Firma Georg Plange am Grünen Deich in Wilhelmsburg ist dieser Tage, nachdem am vergangenen Sonnabend das erste Probemehl gemahlen wurde, in Betrieb gesetzt. Die Mühle ist mit den neuesten Maschinen ausgerüstet, die täglich 20 000 Centner Korn vermahlen können. Auch eine Probeküche ist dort eingerichtet, in der jede Sorte Mehl erst als Probekuchen verbacken wird. Das Mehl des Kornes aus den Jahrgängen wird mittels Elevator bewerkstelligt. In dem Elevator befinden sich verschiedene Vorrichtungen, die das Korn beim Herausheben zugleich auch reinigen. Die Mehlkörner, kleine Strohhalme, Staub und sonstige Unreinlichkeiten fließen getrennt in eigene Behälter. Die Mühle soll die größte sein, die bis jetzt in Deutschland gebaut ist. Die Zahl der Arbeiter soll jedoch nur gering sein, da alle Arbeiten mit Maschinen verrichtet werden. Es sollen insgesamt nur 200 Personen auf der Mühle beschäftigt sein.

Elmhorn. Feuerbrünste. In Großendorfer Heide bei Warmsiedt ist am Dienstag das Gewese des Hofbesizers Schlüter niedergebrannt. Die ganze Ernte ist verbrannt und sind außerdem eine Anzahl Schweine, sowie ein Kalb in den Flammen umgelommen. Das übrige Vieh konnte mit Mühe gerettet werden. — Den „E. N.“ wird ferner gemeldet: Das zwischen Warmstedt und Quickborn an der Chauffee belegene ganz isolirt stehende Wohnhaus des Arbeiters Martens ist niedergebrannt. Die ganze unverfügbare Habe des alten Martens'schen Ehepaars wurde eine Beute des Feuers. Ein Schwein und fünfzig Hühner kamen ebenfalls in den Flammen um. Als Entstehungsurache wird in diesem Falle Unvorsichtigkeit Brandstiftung gemuthmaßt.

Stadttheater. Morgen Sonntag geht als vollständige Vorstellung bei halben Preisen „Reister Andrea“ und „Prinz“ in Szene. Sonntag finden zwei Vorstellungen statt. Nachmittags 4 1/2 Uhr geht das Lustspiel „Renaissance“ als Fremdenvorstellung bei halben Preisen septimalig in Szene. Abends ist eine große Doppelpredigt angelegt. zuerst zum 60. Male „Cavalleria rusticana“, hierauf „Die lustigen Weiber von Windsor“ mit Herrn Runge als Falstaff. Montag ist wegen der Generalprobe zu „Aheingold“ keine Vorstellung. Dienstag ist dann die mit Spannung erwartete Premiere von „Aheingold“ von Richard Wagner.

Wilhelm-Theater. Am nächsten Sonntage wird von der Direktion des Stadttheaters eine Doppelpredigt arrangirt. Der amüsante Schwan „Charles's Tante“ geht mit seiner vorzüglichen Besetzung in Szene. Hierauf findet ein einmaliges Gastspiel des berühmten, geheimnißvollen Cagliostro des 20. Jahrhunderts l'homme marquis (Marquis d'V...) statt, der sich mit diesem Gastspiel definitiv von Lübeck verabschiedet. (Alles Nähere s. Inserat).

Sternshaus-Viehmarkt. Hamburg, 4. November
Der Schweinehandel verlief gut.
Preis für 1000 Stück: Fische: Amlandoltsche Schweine 60-62 Mk., 63-61 Mk., 62-60 Mk., 63-60 Mk.

See-Berichte.
D. „Ludwig“, Kapl. Förster ist am 3. November von Neval nach St. Petersburg abgedampft.
D. „Livadia“, Kapl. Vendseldt, ist am 4. November in Swinemünde angekommen.
D. „Ludwig“, Kapl. Förster, ist am 4. November von Neval in Kronstadt angekommen.
D. „Africa“, Kapl. Andersen, ist am 4. November in Wyburg angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Todes-Anzeige.

Gestern Morgen 9 1/2 Uhr entschlief sanft nach langen schweren Leiden mein lieber Mann und meiner Kinder lieber Vater der Buchbinder **Carl Kail** in jetzt vollendetem 28. Lebensjahre. Dies zeigen tiefbetrübt an **M. Kail geb. Reshöft.** Chr. Reshöft und Familie. **Carl Werthel u. Frau geb. Kail.**

Schwartzau, 5. November 1897.
Die Beerdigung findet Sonnabend, Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Möbliertes Zimmer Pfaffenstraße 1.
Zu verm. feidl. möbl. Parterrezimmer Ludwigsstraße 11.

Sof. gesucht eine Werkstatt m. Cabinet passend für Klempner. Schriftliche Angebote mit Preisangabe unter XV an die Exp. d. Bl.

Gesucht ein ordentlicher kräftiger **Laufjunge** außer der Schulzeit. Näheres bei **Hansenstein & Vogler, A.-G.**

Gesucht zu Ostern ein **Walerlehrling.** **L. Kober, Glockengießerstr. 17.**

Zu verkaufen eine alte **Bettstelle** Wandstraße 27.

Guten kräftigen Mittagstisch empfiehlt **Fr. Rosenquist, Fleischhauerstr. 74.**

Leberwurst, Sülzwurst, Braunschweiger Wurst, ganz vorzüglich, stets frisch empfiehlt **a Pfund 65 Pfg.**

Mühlenbrücke 7. **Johs. Breede.**

Coffee gebrannt pr. Pfd. 1 Mk. gebrannt unübertroffen in Qualität und Kraft. **Coffee-Rösterei Holstenstraße 10.**

Engl.-Leder-Hosen, Westen, Zoppen, Boy-Jacken, wollene Westen, Hemden, Unterhosen, Strümpfe, Socken usw. empfiehlt billigst **Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.**

Volkslexikon

Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Versicherung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister. Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von **Emanuel Wurm.**

Essig von feinsten Qualität, ff. holländische Butter, Speck und Hülsenfrüchte empfiehlt **M. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge** Fischergrube 61.

Käse empfiehlt **Butterhandlung „Zur Krone“** 3 Markt 3.

Türkisches Pflanzenwurz **Neue Salzwurken** empfiehlt **Butterhandlung „Zur Krone“** Kohlmarkt 12. Markt 3.

ff. Tafel-Margarine 65 Pfg. empfiehlt **Frommhagen, Mühlenstraße 81.**

Frische Eier **Margarine Pfd. 50, 55 u. 60 Pf.** **Neue Flohmheringe** 3 Stk 10 Pfg., 2 Stk 15 Pfg. u. Stk. 10 Pfg. **F. Höppner, b. d. Süßtrane.**

Haben ein fettes Füllen geschlachtet, wovon prima **Fuppenfleisch** **ff. Beefsteak** bestens empfohlen **Fran S. Becker u. Ernst Wulf** Dankwardtgr. 34. Fischergr. 23.



Herbstfang - Flohm - Heringe

empf. **Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**
Täglich frische **Brodwurst** und **Kopffleisch** empfiehlt **Aug. Scheere, Holstenstr. 27.**

heute frische **Grüdwurst, Brodwurst, Kopffleisch, Hohlwurst** empfiehlt **Carl Junge, Bahmstr. 8.**

Täglich: **Prima frische Brüh- u. Brodwurst** **Prima frisches Kopffleisch** empfiehlt **Carl Schröder** obere Süßstraße 6.

Die **Fahweinschlachtere** von **W. Strohsfeldt** 73 Glockengießerstraße 73 empfiehlt:

- Frische Flohmen, Pfd. 60 Pf.**
- Carbonade Pfd. 70 Pf.**
- Quensfleisch Pfd. 50 Pf.**
- Prima Schmalz Pfd. 60 Pf.**
- Grater-Schmalz Pfd. 30 Pf.**
- Kopf und Bein Pfd. 25 Pf.**
- Gehackte Mettwurst Pfd. 60 Pf.**
- Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.**

A. L. Mohr'sche FF-Margarine
im Geschmack, Nährwerth und Aroma kann von feinsten Molkeferei-Butter zu unterscheiden.
per Pfund 65 Pfg.
per Pfund 60 Pfg.
per Pfund 50 Pfg.
empfiehlt das Special-Geschäft von Fabrikaten aus der Fabrik von **A. L. Mohr, Altona-Bahrenfeld.**
Zu haben: **Johs. Flindt, Johannistr. 80.**

Achtung! Bauarbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 5. November im Vereinshaus, Johannistr. 50. Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Weihnachtsvergütungen.
3. Fragelasten.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Rocks Restaurant.
Ausstoßen auf einem Ziehbillard u. fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
am Sonntag den 7. November 1897.
Anfang Morgens 11 Uhr.
Einsatz 50 Pfennig, wofür 3 Stöße.
Ergebenst **Johs. Rocks, Lindenstr. 13.**

BALL
der sämtlichen Kutscher der Lastfuhrwerkbetriebe
am Freitag den 5. November in den Centralhallen.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein **Das Comitee.**

Aus erster Hand!

Feinste Meiereibutter
Pfd. 120 Pfg.

Feinste Hofbutter I.
Pfd. 110 Pfg.

Feinste Hofbutter II.
Pfd. 105 Pfg.

Feinste Speisebutter
Pfd. 80, 85, 95 und 100 Pfg.

Margarine FF.
Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 115 Pfg.,
bei 4 Pfd. à 55 Pfg.

II. à Pfd. 55 Pfg., 2 Pfd. 105 Pfg.,
bei 4 Pfd. à 50 Pfg.

III. à Pfd. 50 Pfg., 2 Pfd. 95 Pfg.,
bei 4 Pfd. à 45 Pfg.

Bratenschmalz
Pfd. 30 und 35 Pfg.

Prima Schmalz
Pfd. 40 Pfg., 2 Pfd. 75 Pfg., bei 5 Pfd.,
à 35 Pfg.

Flohmens-Schmalz
Pfd. 60 und 80 Pfg.

Metzwurst
Pfd. 80, 90 u. 100 Pfg.

ff. Cervelatwurst
Pfd. 110 und 120 Pfg.

Leberwurst
Pfd. 60 und 80 Pfg.

Ger. Vorderfingern
7-10 Pfd. à 52 Pfg.

Eier
per Stück 6, 7 und 8 Pfg.

Corned Beef
2 Pfund-Dose 90 Pfg.

Holsteinscher Käse
Pfd. 25 Pfg.

Stuppen-Käse
Pfd. 40 Pfg.

Gilster Käse
Pfd. 50, 60, 70 und 80 Pfg.

Holländischer Käse
Pfd. 60, 80 und 100 Pfg.

Schweizer Käse
Pfd. 80 und 100 Pfg.

Echt grüner Käse
per Stück 10, 15, 20 und 25 Pfg.

Grüner und gelber Käse
per Stück 7 Pfg., 2 Stück 13 Pfg.

Früh Reuter-Käse
Stück 25 Pfg.

Kaiser-Käse
Stück 25 Pfg.

Fetter Speck
Pfund 60 und 75 Pfennig.

Magerer Speck
Pfd. 65 und 75 Pfg.

Anchovis, lose Pfund 35 Pfg.

Anchovis in Gläsern,
per Glas 30, 40, 50 und 60 Pfg.

Heide-Honig I.
in 1/2, 1/1, 1 1/2 und 2-Pfund-Gläsern
à Pfund 55 Pfg., bei mehr billiger.

Heide-Honig II.
in 1/2, 1/1, 1 1/2 und 2-Pfund-Gläsern
à Pfund 45 Pfg., bei mehr billiger.

Rapp- u. Klee-Honig
in 1/1 u. 1/2 Gläsern à Pfd. 70 Pfg.

August Holst
Holstenstr. 6.
Special-Butter- und
Margarine-Handlung.

**Die billigsten Preise
die grössten Vorräthe**

Biete ich in sämtlichen
Haushaltungs-Artikeln u. Spielwaren

Riesen-50-Pf.-Bazar

Breitestraße 51 und 56.

Sonntag den 7. d. M. bleiben meine Geschäftsräume bis 6 Uhr Abends geöffnet.

Total-Ausverkauf
wegen Geschäfts-Verlegung.
Da unsere colossalen Waaren-Vorräthe
in kurzer Zeit geräumt werden sollen
verlaufen wir so lange Vorrath reicht
zu **Schlenderpreisen:**
Herren-Heberzieher jetzt nur Mt. 8 an
Prima Heberzieher jetzt nur Mt. 11 an
hochfeine Heberzieher jetzt nur Mt. 16 an
Herren-Anzüge jetzt nur Mt. 7 an
Prima Anzüge jetzt nur Mt. 10 an
hochleg. Anzüge jetzt nur Mt. 17 an
Herren-Mäntel jetzt nur Mt. 12 an
Herren-Schlafrobc jetzt nur Mt. 8 an
Herren-Hosen jetzt nur Mt. 1 1/2 an
Englische Hosen jetzt nur Mt. 1 1/2 an
Herren-Jackets jetzt nur Mt. 4 an
Herren-Joden-Toppen jetzt nur Mt. 5 an

**Große Herren-Anzügen-,
Zuglings- und Arbeiter-Garderoben
bedeutend unter Preis.**
Wolthaus Goldene 33
Breitestraße 33, eine Treppe.
Achtung! Der Ausverkauf findet
nur in der 1. Etage statt.
Aufgang nur vom Hansflur.
Diesen Sonntag sind unsere Verkaufsräume
bis Abends 6 Uhr geöffnet.

Kein Laden.

Filz- und Seiden-Hüte und Mützen
Pelzwaren und Regenschirme
für Herren und Damen
empfehle zu sehr billigen Preisen
C. H. Wessel, Kupferschmiedestr. 15,
bei der Beckergrube.

Leberwurst Pfund 60 und 80 Pfg.	Holsteinscher Käse Pfund 25 und 30 Pfg.
Brannschw. Wurst Pfd. 50, 60 und 80 Pfg.	Gilster Käse Pfund 40, 50, 60 und 80 Pfennig.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 80 Pfg. und 1 Mt.	Holländ. Rahmkäse Pfund 80 Pfg.
Gefochte Mettwurst Pfund 80 Pfg.	Prima Schmalz Pfund 35 und 40 Pfg.
Ger. Vorderfingern Pfund 52 Pfg.	Magerer Speck hiesige Waare, Pfund 68 Pfg.
Geräucherte Carbonade Pfund 65 Pfg.	Margarine Pfund 50, 55 und 60 Pfg.
Ludwig Behnecke, Mühlenstraße 27.	

Stadt-Theater.
Dienstag den 9. November 1897.
Zum 1. Male.
Mit vollständig neuer Ausstattung an Decorationen, Costümen etc.
„Das Rheingold“.
Von
Richard Wagner.
Der hohen Kosten wegen können die Rheingold-Aufführungen nur außer Abonnement
stattfinden.

Auspielen
von
fetten Gänsen und Rauchfleisch
auf einem Zichbillard
am Sonntag den 7. Nov.
bei Herrn Ditz.
Einsatz 50 Pfg., wofür 5 Stühle.
Anfang 11 Uhr Vormittags.
Ergebnis
J. Ditz, Marktstraße 101.

Stadt-Theater.
Sonnabend: Volkst. Vors. bei halben Preisen.
Barquet Mt. 1.25 etc.
Zum letzten Male:
Meister Andrea.
Hierauf:
Zriny.
Sonntag: 2 Vorstellungen.
Nachm. 4 1/4 Uhr: Fremden-Vors. bei halben
Preisen. Zum letzten Male:
Renaissance.
Abends 7 Uhr: 30. Abomm.-Vors. 6. Abth. Welt.
Große Doppelvorstellung bei einfachen Preisen.
Die lustigen Weiber von Windsor.
Falkstaff — Herr Kunze.
Vorher:
Cavalleria rusticana.
Montag: wegen Generalprobe zu Rheingold
geschlossen.

Circus Variété
Reuterkrug.
Heute und folgende Tage:
Der neue Aufsehen erregende vortreffliche
Gitar-Spielplan.
Nur eine Stimme.
Solch ein grandioser Spielplan ist noch
nie in Albed gesehen worden.
Jeder überzeuge sich.
Dabei die denkbar allerbilligsten Eintritts-
preise

C. Kaiser, Kleine Allee 23.
Einladung zum Auspielen
von
fetten Gänsen u. Rauchfleisch
am Sonnabend den 6. November
Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pfg.
Ergebnis **C. Kaiser.**

Wilhelm-Theater.
Sonntag den 7. November 1897.
Große Doppelvorstellung bei einfachen Preisen.
Charley's Tante.
Hierauf: Einmaliges Gastspiel von
L'homme masqué
(Marquis d'O. . . .)
in seinen berühmten Kunstleistungen auf dem
Gebiete der Salommagie.
Anfang 7 1/2 Uhr. Einfache Preise.
Vorverkauf bei Herrn Kowalsky (Cigarren-
handlung), Sandstr. 27.

Naucke's Variété
Scandinavien's
Schönheiten!
Darstellung lebender Bilder.
Max Schwerin
und alle **Specialitäten.**
Vorzugsbillets gültig!

Speise-Halle Hansa.
Mengenstraße 24 (gegenüber Schäffelbuden).
Heute Sonnabend:
Milchsuppe mit Sago, Gulasch, Kartoffeln, Compot.
Mittageffen v. 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 n. 40 Pfg.
Abendessen von 6-9 Uhr. Portion 30 Pfg.
wobei es eine Tasse Thee gratis giebt.
Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu
mäßigen Preisen.

Der Kampf

um das Ausgleichsprovisorium*.

II.

Es ist ein Blick für die innerlich zerklüftete, selbst über den Kriegspfan der nächsten Stunden uneinige Opposition, daß ihr eine Mehrheit gegenübersteht, die nicht weniger uneinig und zerklüftet ist, als sie selbst. Ja, man ist heute mehr denn je berechtigt, die Frage aufzuwerfen: Sieht es denn wirklich eine geschlossene Mehrheit, und wenn sie vorhanden, ist sie denn wirklich noch eine Regierungsmehrheit? Graf Wadeni hat sich durch seine geistreiche Politik zahllose Feinde geschaffen, auf deren Feindschaft er sicher zählen kann, der Anhänglichkeit seiner Freunde ist er minder gewiß. Die deutsch-österreichischen Theile des Regierungsanhangs haben deutlich gezeigt, daß sie weder mit dem deutsch-feindlichen noch mit dem hinterhältigen und gewaltthätigen Charakter der Wadeni'schen Politik einverstanden sind. Kaum hat sich die Aufregung über den „behufs Abschaffung der Sprachenverordnungen“ gestellten Antrag Dipaulis gelegt, so erscheint Herr v. Ballinger auf dem Plan, dessen motivirter Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung über die Ministeranklage (wegen Erlasses der Sprachen-Verordnungen) keineswegs eine Schmeichelei für die Regierung bedeutet. Andererseits hat wieder Dr. Rathrein, welcher neben Dipauli und Ballinger zu den einflussreichsten Führern der Deutsch-Österreichern zählt, durch seinen Verzicht auf die Präsidentenwürde deutlich seiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die gegenwärtig beliebte Taktik im Kampfe wider die Obstruktion weder ehrenhaft noch zweckdienlich sei. Nur Dr. Ebenhoch und seine Gefolgschaft stehen unentwegt bei der polnischen Fahne, unter deren Führung sie die klerikale Schule zu erobern hoffen.

Auch die Treue der Tschechen ist arg erschüttert. Diese sind durch die Herausgabe der Sprachenverordnungen lange nicht befriedigt worden, und nur die Furcht, Graf Wadeni könnte diese Verordnungen wieder zurückziehen oder den Deutschen sonstige Zugeständnisse machen, hat sie gezwungen, mit der Regierung durch Dick und Dünn zu gehen und sich so in die unwürdigsten Situationen zu begeben. Sie haben sich auf den Standpunkt gestellt, daß es mit den deutschen Rebellen kein Unterhandeln gebe, daß die Opposition unter Anwendung aller Mittel gewaltthätig niederzuwerfen sei. Nun hat sie der plötzliche Abbruch der entscheidenden Sitzung vom 28. auf den 29. v. M., mehr noch die durch Beer und Glumetzky eingeleiteten Verhandlungen darüber belehrt, daß Wadeni den Deutschen keineswegs unverföhlich gegenüberstehe, und daß ihm lauten noch immer lieber sei als kämpfen. „Auf diesem Wege“, läßt sich die „Prager Politik“ von ihrem Wiener Vertrauensmann telegraphiren, „ist das Ausgleichsprovisorium überhaupt nicht zu machen.“ Selbst im Polenklub sollen geheime Einflüsse geschäftig thätig sein, die Stellung des Grafen Wadeni zu unterwühlen und nach oben hin zu erschüttern. Wenn man endlich in Rechnung zieht, daß die durch Rathreins Rücktritt nothwendig gewordene Präsidentenwahl alle bösen Geister in der Mehrheit zu

entfesseln droht, so gelangt man zu dem Schlusse, daß ihre Festigkeit kaum groß genug ist, dem Ungestüm der Minderheit die Wage zu halten.

Wie war es nur dieser Mehrheit möglich, die Verathung des Ausgleichsprovisoriums überhaupt zu erzwingen? Es ist bekannt, daß dies nur durch einen offenen Bruch der Geschäftsordnung möglich war. Ordnungsgemäß stehen gegenwärtig die Minister Anklagen auf der Tagesordnung des Hauses. Nach Gesetz vom 25. Juli 1867 sind Anträge auf Minister-Anklagen binnen acht Tagen in Verhandlung zu ziehen, woraus selbstverständlich von selbst folgt, daß sie von diesem Zeitpunkt ab bis zu ihrer Erledigung nicht von der Tagesordnung abgesetzt werden sollen. Nun hat die Mehrheit auf Antrag des Polen Jaworski beschlossen, in Zukunft die Sitzungen des Hauses durch eine Unterbrechung in zwei Abschnitte zu theilen. Der erste kurz bemessene Zeitraum soll der Verathung der Klagenanträge, der zweite beliebig auch auf mehrere Tage und Nächte auszudehnende der Verathung des Provisoriums gewidmet sein. Durch diesen Kniff, der die Linke gleichzeitig eines wichtigen Obstruktionsmittels beraubt, da nach der Unterbrechung und bei Wiedereröffnung der Sitzung alle Eröffnungsformalitäten, besonders die Verlesung des Einkaufs, weggelassen, hoffte die Mehrheit den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, die erste Lesung noch vor Sonnabend verfloßener Woche, an welchem Tage der Kaiser nach Wien zurückkehrte, vollenden zu können.

Die Erfahrung belehrte sie jedoch, daß der Obstruktion hundert Kampfmittel übrig geblieben sind. Die gewaltige Obstruktionskredite Dr. Lechers, der Antrag Pferschens auf Geheimhaltung der Sitzung, das Verlangen von Nowakewitz auf Eintragung der erhaltenen Ordnungserlasse in das Protokoll und die sich daraus ergebenden Debatten füllten die Fünfundzwanzigstundensitzung völlig aus und zwangen die Regierung und das Präsidium zu jenem Rückzuge, der, wie bereits vorher erwähnt, für den Zusammenhalt der ganzen Mehrheit gefährlich zu werden droht.

Die Obstruktion wird auch in Zukunft unbesiegt bleiben, wenn sie sich nicht besiegen lassen will. Die Regierung hat höchstens 48 Tage Zeit. In diesem Zeitraum muß die erste Lesung vollendet, der Antrag muß sodann im Ausschusse verathen werden und unterliegt schließlich, bevor er Gesetz wird, einer zweiten und dritten Lesung im Plenum. Von den geschäftsordnungsmäßigen Obstruktionsmitteln sollen nur folgende hervorgehoben werden: Anfragen an den Präsidenten, Anträge auf Protokollirung von Ordnungsrufen, Anträge auf Wiedereröffnung der Debatte nach Schluß derselben durch Einbringung von Abänderungsanträgen. Thatsächliche Verichtigungen nach Schluß der Debatte. Bei Entziehung des Wortes durch den Präsidenten Berufung an das Haus. Einsetzung von Mißbilligungsausschüssen wegen Beleidigung eines Abgeordneten durch einen anderen (heute besonders aktuell!). Anträge auf Geheimklärung der Sitzung. Schließlich wo immer möglich Todrede-Debatten und Anträge auf geheime Abstimmung, für den Fall der Ablehnung auf namentliche Abstimmung. Alle diese Mittel, die übrigens nur Beispieleweise genannt worden sind, stehen der Opposition zur Verfügung; entschließt sich die Mehrheit, ihr eines dieser Mittel gewaltthätig zu entreißen, so kann jene sofort auf

das nächstliegende zweite greifen. Thatsächlich hat die Linke bereits über 100, nach einer anderen Version gar an 700 Abänderungsanträge eingebracht, die allein schon im Stande sein können, die rechtzeitige Fertigstellung des Gesetzes zu verhindern.

Was geschieht aber, wenn das Gesetz nicht zu Stande kommt? Wir müssen wieder die Wirkungen eines solchen Ereignisses gesondert betrachtet werden in Bezug auf die innerpolitischen Verhältnisse Oesterreichs und in Bezug auf sein Verhältniß zu Ungarn. Welche innerpolitische Bedeutung ein Sieg der Obstruktion besitzen würde, habe ich bereits an Eingänge meiner Betrachtungen hervorgehoben. Es wäre ein Sieg des Bürgerthums über das Junkerthum, ein Sieg des Parlaments über die Krone. Franz Joseph I. hat Galizien als das Musterland Oesterreichs gepriesen, und seine geselligen Talente haben den Grafen Wadeni zum unbedingten Vertrauensmann des Kaisers in allen politischen Angelegenheiten gemacht. Zudem hat der Kaiser in der letzten Zeit, wenn auch nicht öffentlich, so doch ganz deutlich seine Stimme im Kampfe vernehmen lassen, und den Asten der deutsch-bürgerlichen Partei brachen immer die Knie vor Schrecken, wenn sich diese Flüsterstimme gegen sie vernehmen ließ. Das schritt nun anders geworden zu sein, und wenn es anders gemacht worden ist, so bedeutet das einen Fortschritt, der bedeutungsvoller ist, als der Sturz des Grafen Wadeni, für dessen jähes Ministerdasein des Nichtzustandekommen des Provisoriums doch den letzten seiner Mißerfolge bedeuten müßte.

Welche Folgen der Fall des Ausgleichsprovisoriums für das Verhältniß Oesterreichs zu Ungarn haben würde, ist zum Theil noch strittig. Eine Lösung der Gemeinsamkeit von Militär, Finanz und Vertretung nach außen erfolgt nach dem bereits Gesagten dadurch nicht. Unfällig werden dadurch die Bestimmungen betreffs der Quote der beiderseitigen Beitragsleistung, des Zoll- und Handelsbündnisses und die Waingemeinschaft. Was die Quote anlangt, so hätte der Kaiser das obiose Recht, es zu bestimmen, während die Errichtung von Zollgrenzen zwischen beiden Staaten und die Gründung von selbstständigen Zolleinheiten von dem einseitigen Willen der gesetzgebenden Körperschaften abhängen. Es ist jedoch kaum daran zu zweifeln, daß weder Oesterreich noch Ungarn von diesem Rechte Gebrauch machen werden. Aus den bevorstehenden Verwickelungen hat Oesterreich — entgegen den offiziellen Behauptungen — kaum etwas zu fürchten, wohl aber wird es nackensteifer und kräftiger aus diesem Kampfe hervorgehen und bei künftigen Ausgleichsverhandlungen seinen Vortheil besser zu wahren wissen als bisher.

Diese kurzen Betrachtungen mögen dem reichsdeutschen Leser einen Leitfaden geben zum Verständniß der bevorstehenden Kämpfe, sie mögen ihn davon überzeugen, daß der Sieg der Obstruktion ein Sieg der guten Sache ist, und daß jeder Freund freier Entwicklung mit seinen Wünschen und Bestrebungen auf ihrer Seite stehen muß. Und jeder Sieg der Freiheit, aus welchen Gründen und von wem immer erfochten, bedeutet auch einen Fortschritt der sozialdemokratischen Partei.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(37 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Vergebung“, sagte der Minister, „ich wollte durchaus keine Debatte zwischen uns herbeizuführen“, und mit unsäglichem Hochmuth fügte er hinzu: „Wir nehmen ja von vornherein einen zu verschiedenen Standpunkt ein, um uns verständigen zu können... Wir wollen Sie auch nicht weiter beunruhigen — Adieu“ — und er reichte Moz lächelnd die Hand zum Abschiede, während er Konrad völlig ignorirte.

Er war an den Stufen angelangt, als er sich zu erinnern schien, daß ja noch Jemand dagewesen sei, und als ein höflicher Mann nickte er ihm recht vornehm zu.

Er hatte eine Zeitlang seine lächelnde Grimasse beibehalten, als er aber, auf den Arm des Bankiers sich stützend, die Allee erreicht hatte, fürchte er seine Stirne und sah zornig aus.

„Es war mir sehr interessant, sehr interessant, die Auffassungen dieser Herren zu vernehmen — ei, ei, ich wußte ja gar nicht, daß Ihr Bruder sich diesen Menschen und ihren gemeingefährlichen Bestrebungen so völlig und rückhaltlos angeschlossen hat.“

„Ich versichere Exzellenz, ich auch nicht“, sagte ängstlich der kleine Mann, während er neben ihm hertrippelte, „aber ich beschwöre Exzellenz, denken Sie nichts Böses von Moz — er ist ein so guter Mensch.“

„Was gut oder nicht gut — er gehört zu denen, die ihnen die Munition liefern.“

„Munition? aber ich bitte —“

„Verstehen Sie denn nicht? Mit seinem Gelde unterstützt er diese Bestrebungen auf das Nachdrücklichste,

und das ist einfach Verrath und verdiente die höchste Strafe.“

Der kleine Mann war bleich geworden.

„Aber was sollen wir thun — er ist sehr krank, Exzellenz.“

„Dann stellen Sie ihn unter Kuratel. — Es sollte überhaupt nicht geduldet werden, daß christlich und ehrlich erworbene Vermögen für die revolutionäre Propaganda verschleudert werden. Aber sie dürfen Alles und wagen Alles! Wir haben ja kein Gesetz, daß die Religion schützt und die sittlichen Grundlagen des Staates — aber verlassen Sie sich darauf — wir werden es haben. Ich habe es jetzt gesehen, wie zwanglos sie miteinander verkehren; und das kommt und geht durch die ganze Welt, tauscht Gedanken, ermuntert und unterstützt sich gegenseitig und schließt sich fester und fester zusammen, zu einer großen internationalen Organisation. Darin liegt die Gefahr, aber wir werden ihr zu begegnen wissen. Wir werden das Gesetz haben, das uns diese Feinde unseres christlichen Staates, unserer sittlichen Gesellschaftsordnung in die Hände liefert.“

Der alte Mann hatte mit ungewöhnlicher Festigkeit gesprochen.

In den kleinen tief liegenden Augen brannte es auf, während ein verbissener Zug um die dünnen Lippen spielte.

Aber plötzlich entrunzelte sich diese Stirne und der bitterböse Ausdruck wandelte sich so rasch in sein Gegenteil, er wurde so süßlich und faunhaft verliebt, daß ihn ob dieser drastischen Wirkung jeder Mimiker hätte beneiden können.

Er hatte Helene erblickt, er stieß sich mit der Hand in den Rücken, um sich strammer emporzurichten und eilte dann auf sie zu, so rasch es seine alten Beine erlauben wollten.

Von den Damen wurde das Ehepaar Hartmann über sein spätes Kommen mit lauten Vorwürfen empfangen.

Frau von Vermina, die das Lawn tennis leidenschaftlich liebte, seitdem eine bedenkliche Neigung zum Embonpoint sich bei ihr zu entwickeln begann, war über die Verzögerung höchst aufgebracht gewesen.

Sie war gewöhnt, mit Hartmann zu spielen. Seine anmuthige Beweglichkeit ergöhte ihr Auge, seine Geschicklichkeit erhöhte die ihre, er wußte das, und doch ließ er sich erwarten. O, er war überhaupt nicht mehr so liebenswürdig wie sonst.

Sie war in der besten Laune und hätte ihn dies gerne fühlen lassen, aber die Besorgniß, ihn ganz zu verlieren, war in diesem Augenblick größer als je.

Sie hatte seine Frau in ihrer Unbedeutendheit belächelt, jetzt konnte sie sich nicht länger verhehlen, daß Helene das Herz des Ministers entzündet hatte und dieser nur zu geneigt war, ihr zu gewähren, was sie von ihm verlangte.

Hartmann brauchte Frau Vermina nicht mehr — seine eigene Frau besaß Einfluß und konnte ihn protegiren, dieser Thatsache gegenüber fand sie es für angemessen, ihren Groll in sich zu verschließen.

Man begann das Spiel, aber bei der herrschenden Schwüle fühlten sich alle Theilnehmer rasch ermüdet und gerne folgte man dem Rufe der Hausfrau, die zu den Erfrischungen einlud, welche im Pavillon bereits servirt waren.

Man setzte sich zu Tisch.

Bald entfaltete sich jene forcirte Lustigkeit, die lachen will, ohne innere Fröhlichkeit.

Der Minister hatte wie gewöhnlich neben Helene Platz genommen und während die Ubrigen sich immer lärmender gaben, flüsterte er ihr leise abgebrochene Worte

Soziales und Partei-Leben.

Aus dem Kreise Stormarn. Ein Streit der Knechte ist in Eiche ausgebrochen. Die Knechte verlangten Lohnerhöhung und bessere Behandlung. Als ihnen das Geforderte kurzerhand verweigert wurde, packten die „unbotmäßigen“ Knechte ihre Bündel und marschirten, den bekannten Vers aus „Lumpacivagabundus“: „Auf, laßt uns in die Stadt marschiren“ singend, zum Dorf hinaus, die verblüfften Bauern zurücklassend. Auch in den Köpfen der Bauernknechte fängt es an zu tagen.

Der Tabakarbeiterstreik in Scharmbeck bei Bremen erstreckt sich jetzt auf sämtliche dortige Fabriken; auch in Rittterhude, wo die Scharmbecker Firma Niechers eine Filiale hat, legten sämtliche Arbeiter die Arbeit nieder.

Ein Streit der Schlachter ist am Montag in Paris ausgebrochen. Die Schlachtergesellen hatten gewisse Erleichterungen bei der Arbeit und die Wiedereinstellung einiger gemäßigten Gewerkschaftsmitglieder verlangt, die Schlachtermeister aber hatten anfänglich die Verhandlungen verschleppt und schließlich kurz abgebrochen. So sahen sich die Gesellen zum Streik gezwungen und gegenwärtig wird in keinem der großen Schlachthäuser von Paris gearbeitet. Voranschichtlich dürfte die Millionenstadt bald sehr empfindlich unter dem Mangel an Fleisch leiden.

Die deutschen Sozialdemokraten in der südafrikanischen Republik (Transvaal) zeigen sich äußerst rührig und ihre Agitation hat bereits den Erfolg aufzuweisen, daß zwei blühende sozialdemokratische Vereine deutscher Zunge in der fernen Boererepublik bestehen, der Verein „Vorwärts“ in Johannesburg und der Verein in Pretoria; beide versammeln sich alle 14 Tage. In nächster Zeit werden unsere deutsch-transvaalischen Genossen eine Flugblattverbreitung nach deutschem Muster vornehmen. Eine packend geschriebene Flugchrift ist bei Auer u. Co. in Hamburg in beträchtlicher Auflage gedruckt worden und befindet sich bereits auf dem Wege nach Süd-Afrika, wo sie der sozialistischen Propaganda dienen soll. In kräftigen Worten fordert das Flugblatt die Arbeiter aller Zungen auf, sich zusammenzuschließen. „Die Wörter: Hier Englishman, hier German, hier Dutelman müssen verschwinden; vor allen Dingen haben die Arbeiter, wo auch ihre Wiege gestanden haben mag, im Kampfe gegen die Kapitalmacht zusammenzustehen, sich zu einem großen Bunde die Hände zu reichen. . . Auf, Proletarier aller Länder, erheben wir uns in Masse, bilden wir eine unteilbare, nationale und internationale Eidgenossenschaft — eine große sozialdemokratische Partei!“

Wir wünschen unseren Freunden, den Wionieren des Sozialismus im fernen Süd-Afrika, den besten Erfolg ihrer Agitation, den Erfolg, den ihr redliches, unermüdetes Streben verdient.

Aus Mail und Wien.

Mail. Genosse Redakteur Korn trat am Mittwoch seine dreimonatliche Gefängnisstrafe an, welche ihn wegen Verächtlichmachung der christlichen Kirche zubielt worden ist. Wir wollen wünschen, daß der Genosse diese Zeit gut übersteht und im neuen Jahre in guter Gesundheit zu seinen Freunden und zu seiner Arbeit wieder zurückkehren möge.

Großes Schadenfeuer. In der Deutschen Schuhfabrik zu Charlottenburg brach Dienstag Abend Feuer aus, wodurch die Hohlräume und die Trockenkammern mit den dort aufgeschichteten Rohhölzern ausbrannten. Der Schaden soll beträchtlich sein.

Ein gräßliches Verbrechen wurde am Sonntag Vormittag in Borzheim entdeckt. Da der seit kurzem in der Altstädterstraße 5 wohnhafte Säger Joh. Geißert

gegen seine Gewohnheit um 10 Uhr noch nicht zum Vorschein gekommen war, sah ein Nachbar, bei dem er seit dem Tod seiner Frau mit seinem 10jährigen Knaben Emil frühstückte, nach ihm und entdeckte den Mann an einem Pfosten der Weistelle erhängt. Bei weiterem Suchen fand man den Knaben gleichfalls todt im Bette liegend. Nach dem ersten Besuch glaubte man anfänglich, der Knabe sei vergiftet worden; bei der Obduktion stellte sich indessen heraus, daß derselbe im Bette erdrosselt war. Der etwa 42jährige Mann, welcher in einem Sägewerk beschäftigt war, hatte erst versucht, sich die Schlagader zu öffnen und sich sodann erhängt. Ueber den Beweggrund zur That ist nichts Verlässliches bekannt. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Schilderung soll er durch den jüngst erfolgten Tod seiner Frau schwermütig geworden sein. Der Selbstmörder und Mördermörder hinterläßt noch eine 17jährige Tochter, welche außerhalb der Familie in Stellung ist.

Geceersatz aus Industrie und Landwirtschaft. Die durch die bayerische Statistik ermittelte Tatsache, daß die Landwirtschaft weniger taugliche Metronen stellt als die Industrie, zieht der bayerischen Presse zu weiteren Erörterungen Anlaß. Die „Münchener Allg. Btg.“ fordert auf, die Lebens- und Ernährungsweise des Landvolkes näher zu beleuchten. Dieselbe habe sich in mancher Beziehung zu ihrem Nachteil von der Sitte der Väter entfernt. An die Stelle der kräftigen Hofschuppe ist vielfach ein schaler Kaffee getreten, das nahrhafte hawzgebundene Schwarzbrot weicht mehr und mehr unkraftigem Weißbrot, welches zum Theil aus der Stadt eingeführt wird. Die Milch wird, wenn irgend möglich, in die Stadt verkauft, und wo es keinen Obstwein giebt, ist ein häufig recht fragwürdiges Bier oder Schnaps das Getränk des ländlichen Arbeiter geworden. Dazu kommt die unvermeidliche Cigarre. Nur an den sanitären Untugenden der Väter hält man mit rührender Anhänglichkeit fest, so an der hermetischen Verschließung der ländlichen Wohnungen gegen die frische Luft, an den unisanierten Betten, in denen man fast erstickt u. s. w. Ist es da ein Wunder, wenn auf dem Lande, bei dem man sich gesundest aller Verhältnisse nur zu häufig ein blutarmes, muskelschwaches Geschlecht heranwächst, Kammergeschichten, die das Mitleid der Mustersatzkommission erregen? — Woher aber die schlechte Nahrung? — weils Geld immer rarer wird.

Ein Dynamitexplosion erfolgte Mittwoch Abend an der Sägerei in Oberhausen. Dortheißt spielten drei Kinder so lange mit gesundem Dynamit, bis die Masse explodirte. Einem neunjährigen Mädchen wurde eine Hand abgerissen, außerdem trug das Kind noch bedeutende Verletzungen an anderen Körpertheilen davon. Zwei vierjährige Kinder erlitten nur leichte Verletzungen. Die Kinder wollten den Sprengstoff im Taubenbuck gefunden haben.

Unglück im Tigerkäfig. Frankfurt a. M., 1. November. In der Menagerie von Koezka wurden drei Geschwister Koezka während der Produktion im Tigerkäfig von einem Tigerweibchen in lebensgefährlicher Weise verletzt. Sie konnten noch lebend nach Mail verpackt werden.

Der Mörder Wacher. Paris, 25. Oktober. Seit vierzehn Tagen lagert bleischwer auf der öffentlichen Einbildungskraft das Ungeheuer Joseph Wacher, der mörderische Schächer, das französische Gegenstück zu dem Aufschlicher von Whitechapel; immer noch wächst die Zahl seiner eingestandenen und uneingestandenen Morde. Drei Jahre lang durchzog er, zum Theil mit seiner Hiebswaffe, wie ein blutiger Rattenfänger, das Land, lauerte an einsamen Stellen, im Walde, in der Nähe eines verlassenen Schuppens oder eines Schafstalles, Hirtenknaben und Schäferinnen auf, sprang ihnen schweigend mit einem Holz an die Kehle, erdrosselte sie, schnitt ihnen die Gurgel durch und zerfleischte sie. Bis gestern wurden ihm neunzehn dieser Schandthaten zur Last gelegt. Nach

vollbrachter Blutarbeit wusch er sich, versorgte sich aus der Garderobe seiner Opfer mit neuer Gewandung und schritt dann seines Weges sükab, spielte sich vielleicht an der nächsten Herberge einen Beihpennig ein oder schlief hinter einer Hecke den Schlaf des — Gerechten! Betrachtet er sich doch als das Werkzeug des Allerhöchsten, der seine Hand leitet.

Aus dieser Anschauung bezog er die Ruhe, mit der er von Mord zu Mord schritt, bezieht er jetzt noch die höllische Heiterkeit, mit der er in das Zimmer des Untersuchungsrichters tritt und sich auf den Zeitpunkt und die Umstände seiner Morthaten besinnt. Gepaart damit ist das Gefühl seiner persönlichen Sicherheit; er glaubt sich vor der Todesstrafe geborgen, und zwar selbstsamerweise im doppelten Bewußtsein seiner geistigen Unzureichbarkeit und seiner höheren Verantwortungsfähigkeit zugleich. Im Uebrigen — zu Ehren der Menschheit sei es gesagt — herrscht über den Wahsinn dieses Massenjägers kein Zweifel. Erblich belastet scheint er zwar nicht; sein Vater hatte sechzehn Kinder, von denen elf in bester Gesundheit noch leben; aber Wacher ward in seiner Jugend von einem wüthenden Hunde gebissen, machte eine der schwersten Geschlechtskrankheiten durch, jagte sich zwei Kugeln in den Kopf, die noch drin stecken sollen, und schließlich verbrachte er mehrere Jahre in einem Irrenhause! Seine Beglaubigung als Testiniger ist also vollständig. Er ist ein Laubwürger der gemeinsten Sorte; Mordhahn, Pöbel, Wuchrer und religiöser Fanatismus machen sich in seinem Gebirn den Rang streitig. Er freut sich über den Reiz, der sein Bild für die Presse bearbeitet; er schreibt aus dem Kerker an seine Familie Briefe, worin er sich als den Mann Gottes darstellt. „Erinnert euch — so heißt es darin — daß ich nur von Gott abhängige. Weder die Menschen noch ihre Waffen haben meine Hand hehmen können; sie können die Gerechtigkeit nicht.“ An der Spitze seiner Aufschriften, die er an seine Brüder und die Richter richtet, finden sich die Worte: „Gott! Gerechtigkeit! Pflicht!“

Für den Irrenarzt bilden diese Witzige ein beweiskräftiges Material, um ihm sofort für den Rest seines elenden Daseins eine Versorgung zu besorgen, die seiner vermeintlichen Mutmiffion auf einmal ein Ende macht. Allerdings, wenn er nicht sofort auf die Ergebnisse der Voruntersuchung hin eingesperrt wird, wenn der Fall vor das Schwurgericht käme, könnte ihm immer noch die Guillotine blühen. Die französischen Schöffen lassen sich zwar oft von Gefühlsduselei hinarbeiten, sind aber wissenschaftlichen Entschuldigungsgründen weniger zugänglich; und in Joseph Wachers Mordzug durch Frankreich steckt am Ende für sie zu viel Methode. Das einzige, was dem Mörder in ihrer Augen zu staten käme, wäre seine Liebesgeschichte. Geboren 1869 zu Beaufort, verbrachte er seine Jugend bei den Klosterbrüdern von Saint-Genis-Laval, trat 1890 in die Armee beim 60. Regiment ein, ward nach zwei Jahren Unteroffizier und verlobte sich als solcher mit der jungen Luise Barant aus Beaume. Bis dahin war ihm nichts vorzuwerfen; er versprach ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Leider nahm, als schon alle Abmachungen erledigt waren, in der ersten Stunde die Braut ihr Wort zurück; in heller Verzweiflung versief Wacher auf Mordgedanken, schoß viermal, obgleich ohne Erfolg, auf seine Braut und trieb sich selbst zwei Kugeln in den Kopf. Letztere konnten, wie behauptet wird, nicht herausgezogen werden. Wie dem auch sein mag, er ward bald darauf verabschiedet und nacheinander in 2 Irrenhäusern untergebracht, im April 1894 aber als geheilt entlassen. Seitdem hat er die Verbrechensbahn betreten; ohne einen Son in der Tasche durchirrte er das Land, verdingte sich als Schäfer, erbeutete und bettelte abwechselnd, und wo er sich unbedacht glaubte, gehorchte er dem Mordtrieb, der ihn überwältigte.

(Mün. Btg.)

zu, mit den Augen erläuternd, was ihnen an Deutlichkeit fehlte.

„Ihre Gegenwart verjünge ihn — er könne sie nicht mehr missen — er trage sich mit einem Plan — die Ausführung würde sie Alle befriedigen — sie möge ihm Gelegenheit geben, ihn vor ihr zu entwickeln — heute noch —“

Als sie stumm und unbeweglich blieb, griff er zitternd nach ihrer Hand.

Sie entzog sie ihm.

„Ich bin krank, entschuldigen Sie mich“, sagte sie fast tonlos.

„Was haben Sie, was ist das mit Ihnen? Erlauben Sie mir Ihren Puls.“ Und er griff beherzter zu, faßte ihre Hand und hielt sie fest.

Er wollte ihr den Puls fühlen und konnte ihn nicht finden; seine kalten, zitternden Hände, die seine Aufregung verriethen, griffen an dem kleinen, warmen Händchen herum, während seine küsternen Augen sich an der zarten Rundung des Armes lehten, den die zurückstuhenden Spitzen enthüllten.

„Lassen Sie mich“, stammelte sie, aber als sie sein Blick moß und meistern wollte, entriß sie ihm die Hand in so heftiger Weise, daß er gegen die Lehne des Sessels zurücktaumelte.

Sie erhob sich, verließ den Tisch und stellte sich an das Fenster. Es war still geworden rundum.

Der Vorfall berührte auf das Beinlichste, und umso mehr, da Ezellenz ganz vertattert schien.

Frau v. Lerkina erhob sich zuerst und murmelte etwas von Ungezogenheit.

Die Hausfrau suchte zu beschönigen und zu begütigen: Helene sei überreizt, ganz hysterisch.

„Lassen Sie sie jetzt“, sagte sie zu Hartmann, der fast weiß im Gesicht, auf sie zutreten wollte, „gönnt ihr doch nur einige Ruhe, sie wird sich schon selbst zurecht finden.“

„Ezellenz“, wandte sie sich an den Minister, „erweisen Sie mir die Ehre, meine Orchideen anzusehen, sie sind herrlich, und ich weiß, Sie theilen die Passion Ihrer Frau für diese Blumen.“

Der Minister hatte keine Ruhe und sein Lächeln wieder gefunden.

„Es ist merkwürdig, wie meine Frau und ich, in allen ästhetischen Fragen zusammen gehen“, sagte er, „wir haben ein gleiches Schönheitsideal und das macht unser Zusammensein so erquickend.“

Und die Ezellenzfrau sah über ihre vollen Schultern auf ihn zurück und nickte mit einem verschämten Lächeln.

Der Vorschlag Sidonies, die Glashäuser zu besichtigen, war von Allen beifälligst angenommen worden und man begab sich dahin.

Morre wollte Helene seinen Arm anbieten, aber sie hatte ihn mit einer Bewegung des Kopfes zurückgewiesen und blieb allein.

Sie blieb am Fenster stehen, den Kopf gegen die Scheiben gedrückt; ihr Herz klopfte in wahnsinnigen Schlägen und die Sinne drohten ihr zu vergehen.

Da trat Erich herein und ging auf sie zu.

Sein schönes Gesicht war entstellt, und in seiner Haltung, in der Geste, mit der er ihr gegenüber trat, drückte sich die ganze Wuth und Brutalität des Mannes aus, der in dem Weib, das er als sein Geschöpf betrachtet, den Widersacher entdeckt hat, der es wagt, seinen Plänen entgegen zu handeln und den zu befeidigen, von dem er

schweißweidend Günst und Beförderung erwartet. Haß sprühte aus seinen unnatürlich vergrößerten Augen, Haß lag auf seinen geschwungenen Lippen, aber es war nicht jener kräftige, gesunde wehrhafte Haß, den man für den gleichgearteten, gleichgerüsteten Feind empfindet, es war der feige, erbärmliche Haß, der in dem dunkelhaften Gebieter gegen den rebellischen Sklaven emporbraust, dessen Existenz in seine Hände gelegt ist und den er vernichten kann.

Was Du mir da gethan hast, absichtlich — absichtlich! — wiederholte er mit stärkerem Accent, „das ist eine Infamie!“

Er machte eine schlingende, launende Bewegung, als müsse er einen Theil seines Bornes verschlucken, damit er nicht zu heftig sich entlade.

„Du wolltest mich treffen, wo ich am empfindlichsten bin . . . meine Karriere wolltest Du vernichten . . . Ich wußte, daß Du zu dumme bist, um meinen Ehrgeiz zu begreifen — . . . daß Du so schlecht bist — das wußte ich nicht — aber Du sollst mich nicht schädigen . . . Du sollst mich nicht mit den Lerkinas entzweien Du kannst mir keinen Ersatz für sie bieten . . . Du wirst den Minister um Entschuldigung bitten.“

„Ich ihn!“

„Du — ihn — ich will es!“

Ihre Brust hob sich, die Nasenflügel zitterten und aus den Augen loderte jener wilde, leidenschaftliche Born, der nach nichts fragt, nichts mehr beachtet, und es als Wollust empfindet, in ein Wort zusammenzufassen, was sich da an Dual seit Langem gehäuft hat.

(Fortsetzung folgt.)